

„Eine kurländische  
**Mortaragegeschichte;**“  
 nebst Erläuterungen.



Inhalt.

I. „Protest“ und „wahrheitsgetreue Darstellung“ eines Mitauer Rabbiners	3
II. Was die Zeitungen dazu sagen?	
1. Nachschrift der Redaction des „St. Petersb. Herold“ . . . . .	7
2. Gutachten der „Zeitung für Stadt und Land“ . . . . .	8
3. Die Stellung der Mitauschen Zeitung zur Frage . . . . .	10
III. Audiatur et altera pars.	
1. Zuschrift des kurländischen Generalsuperintendenten an die Mitauer Zeitung . . . . .	12
2. Offener Brief an den resp. Mitauer Rabbiner von Färbermeister Immanuel Altman . . . . .	14
3. Von einem Manne, der die Eine köstliche Perle fand . . . . .	18
IV. Schlusswort . . . . .	27

Preis 20 Kop.

Der Reinertrag ist zu wohlthätigem Zwecke bestimmt.

Mitau,

gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.

1883.

„Eine Forderung“

# Vertrag

zwischen dem Kaiserlichen Statthalter in Riga und dem

1883

Von der Censur erlaubt. Riga, den 10. August 1883.

ESTICA A-7827

Est.  
TRU Raamatukog.

7464

1883

**„Protest“ und „wahrheitsgetreue Darstellung“  
eines Mitauer Rabbiners.**

Der St. Petersb. Herold Nr. 200 veröffentlicht Folgendes:  
Mitau, den 14. Juli.

Hochgeehrter Herr Redacteur!  
Mit dem hierbeifolgenden Artikel will die hiesige jüdische Gemeinde, laut gegen die Wiederholung solcher Ereignisse protestiren. Indem ich mit meiner Namensunterschrift für die wahrheitsgetreue Darstellung der Thatsachen der Redaction gegenüber büрге, hoffen wir, daß Ihr sehr geschätztes Blatt, das für Recht und Billigkeit gegen jeden Uebergriff kämpft, seine Spalten einem so berechtigten und nothwendigen Protest öffnen werde.  
Genehmigen Sie zc. Ihr ergebenster Rabbiner.

(Folgt der Name).  
Alles hat sein Geschick auf Erden. Auch geschichtliche Ereignisse entgehen dem ibrigen nicht: während oft kleine, scheinbar unbedeutende Ereignisse durch die Zeit, durch die Verhältnisse, oder durch irgend einen äußern Einfluß zu einer Bedeutung sich erheben, die ihnen weite Kreise öffnet und auch wichtige Folgen verbürgt, verschwinden manche Erscheinungen, die das Gepräge einer Zeitströmung, den Charakter einer ganzen Geistesrichtung an sich tragen, unbemerkt, unbeachtet und lassen keine Spuren zurück. So hat, als in Turin im Jahre 1858 der 5jährige jüdische Knabe Mortara seinen Eltern und seinem Glauben heimlich entzogen wurde, diese Thatsache die ganze civilisirte Welt in Bewegung gesetzt. Es war weniger das Ereigniß an und für sich, daß ein jüdischer Knabe gegen den Willen seiner Eltern diesen und seiner angestammten Religion heimtückisch entzogen wurde — die Kirche hat allzuoft ihre rauhen Fingermale im jüdischen Herzen zurückgelassen, als daß dieses die europäische Welt erregen könnte — sondern die Fähigkeit und die Energie, mit welcher der Katholicismus seine welterobernden und knechtenden mittelalterlichen

Tendenzen in die neuen Weltanschauungen hineinbaute, das päpstliche non possumus mit seinen Consequenzen, in denen man schon den Embryo des Syllabus entdecken konnte, diese waren es, die als eine feste Herausforderung der Welt betrachtet werden mußten. Ein ähnlicher Fall aber, der vielleicht noch tragischere Momente in sich birgt und ein ebenso lautes Zeugniß von der zähen Macht und der Willenskraft der lutherischen Kirche in Kurland ablegt, wird hier unbeklagt und unbefangen (?) ins Grab der Vergessenheit hinabsteigen. Man gestatte uns daher dieses Grab wenigstens mit einem Trauerkreuze zu schmücken und das lesende Publicum mit einem Ereignisse bekannt zu machen, in dem die Geistesrichtung einer in Kurland gewichtigen Macht sich kundgiebt.

Ein Jude aus dem Minzskischen Gouvernement, Namens M. L. Altmann ist vor etwa 15 Jahren in Konstantinopel in die Hände von Missionären gerathen, die ihn für ihre Zwecke bearbeiteten. Er kehrte jedoch als Jude in seine Heimath zurück, verheirathete sich mit einer im Glauben ihrer Väter festwurzelnden Jüdin und lebte, obgleich mit seinem früheren Glauben innerlich zerfallen, mit der jüdischen Gesellschaft halb friedlich. Nach einer kurzen, seiner Frau verheimlichten, mit der hiesigen Geistlichkeit gepflogenen Correspondenz, erschien er vor einigen Monaten in Mitau, mit der festen Absicht, den Religionswechsel auch äußerlich zu vollziehen.

Es ist nicht unsere Sache über die Geistesbeschaffenheit des Altmann ein Urtheil zu fällen und zu entscheiden, ob der durch seine ganze Erscheinung sich kundgebende und durch die Berichte seiner Frau sich bestätigende Eindruck, daß sein Gehirn mehr Material für die Psychiatrie als für die Kirche bietet, bloß auf Täuschung beruhe, wohl aber gehören seine weiteren, nach seiner eigenen Angabe unter der unmittelbaren Leitung der Geistlichkeit verübten Handlungen vor das Forum der öffentlichen Meinung.

Durch die Vorspiegelung einer in Mitau für sich und seine Familie begründeten Existenz, verleitete er seine in der Ferne weilende Frau, ihr ganzes Hausmobiliar zu veräußern, um hier mit ihm eine neue Häuslichkeit zu beginnen. Hier angelangt, vernahm die arme Frau mit Entsetzen sein Vorhaben und war, da er in seinem Beschlusse unerschütterlich fest blieb, sofort entschlossen, sich rituell von ihm scheiden zu lassen und mit ihren zwei Kindern die Rückreise in die Heimath anzutreten. Aber gleich am ersten Tage nach ihrer Ankunft entführte Altmann heimlich ihre beiden Kinder, ein Töchterchen von 2 $\frac{1}{2}$  Jahren und einen Knaben, einen Säugling von 1 Jahr, mit der festen Absicht, sie gegen den Willen der Mutter taufen zu lassen. Die

Verzweiflung der Mutter war grenzenlos. Ihre stundenlangen herzerreißenden Klagen prallten zurück an den von wahnsinnigen Blicken begleiteten, melancholisch wiederholten Worten: „Da ich das Licht der Welt erblickte, will ich meine Kinder nicht in der Finsterniß zurücklassen.“ Ein eigenthümliches Gefühl, wie Unglaube und Entsetzen bemächtigte sich aller Anwesenden, als Altmann naiv erklärte, er habe diesen Schritt nicht ohne Gutheißen des kurländischen Herrn Generalsuperintendenten gethan. Aber nach langen eindringlichen Ermahnungen und Belehrungen der Rabbiner schmolz allmählig das Eis, das der fanatische Eifer für die neue Lehre um Altmanns Herz gebildet hatte; der kleine, noch zurückgebliebene Funke des jüdischen Familienfinns ward von Neuem angefaßt, er brachte der trauernden Mutter ihre Kinder zurück und erklärte sich bereit, die heiligen Familienbände nicht gewaltsam zu zerreißen, seiner Frau ein treuer Gatte, seinen Kindern ein treuer Vater zu bleiben und versprach, ohne seine innere Ueberzeugung aufzugeben, äußerlich im Judenthum zu verharren.

Dieser Waffenstillstand dauerte nicht lange, der innere Drang und die tägliche Fühlung mit der lutherischen Geistlichkeit machten den aus Familienrückichten auferlegten Zwang unerträglich. Zehn Tage nach jenem Friedensschlusse, am 2. Juli c. erschien das Oberhaupt der lutherischen Kirche in Kurland, in Begleitung des Taufcandidaten beim Polizeimeister und forderte polizeiliche Hilfe, um den Säugling der Mutterbrust zu entreißen. Der Herr Polizeimeister wollte seinen Arm einer solchen, die Religion nicht ehrenden und die Menschengefühle schändenden Handlung nicht leihen. Da ersetzte List die Gewalt. Altmann begab sich sofort mit Zustimmung der geistlichen Vormundung zu seiner Frau, forderte sie zu einem Spaziergange auf, nahm den Säugling auf den Arm und verschwand. Am 3. Juli war die Taufe an dem Vater in der Kirche, an dem Sohne im Frauengefängnisse vollzogen. Alle Verzweiflung, der unsägliche Jammer der Mutter, ihr gebrochenes Herz, das wahrlich größere Schmerzen fühlte, als wenn ihm ein Pfund Fleisch ausgeschnitten würde, rührte nicht. Die Liebe der Geistlichkeit „stand auf ihren Schein“.

Nun, solche Handlungen bedürfen keines Comentar's. Nur eine Frage möge man uns erlauben. Wohl mag es einem lutherischen Geistlichen schwer werden, den tiefen Schmerz einer streng religiösen jüdischen Mutter zu ermessen, der ihr Säugling mit roher Faust für immer entfremdet wird, aber vermag seine Phantasie sich nicht in eine Zeit oder einen Ort zu versetzen, wo auch gegen Bekenner der lutherischen Confession Bekehrungsversuche gemacht wurden? Kann er mit ebensolcher Ruhe dem Ge-

danken nachgehen, daß die Trauerscene in Mitau sich auch in der eigenen Heerde wiederholen könnte? Das Mutterherz ist ein von der Natur selbst gegründetes und geschütztes Heiligthum, soll der Geistliche das Recht haben im Namen der Religion dieses Heiligthum zu entweihen? Soll er allein den heiligen Boden betreten dürfen, ohne die plumpen Schuhe der Gewalt abziehen zu müssen? Soll er allein die Gottesstimme überhören, die in der Geschichte so klar und vernehmbar spricht, daß, überall, wo Gewalt und Macht, wenn sie auch Glaubenseifer auf ihre Fahne schreiben, die von Gott geschaffenen und von Menschen heilig gehaltenen Gefühle niedertreten, — dieses immerhin ein Attentat auf die heiligsten Menschenrechte bleibt.

## II.

### Was die Zeitungen dazu sagen?

#### 1. Nachschrift der Redaction des „St. Pet. Herold“.

Wir haben dieser Zuschrift des Herrn Rabbiners Raum gewährt, da auch wir der Meinung sind, daß die Mutter ein gewichtiges, ja, nach unserer Ueberzeugung das gewichtigste Wort mitzusprechen hatte und daß ohne deren Zustimmung die heilige Taufe an ihren Kindern durchaus nicht vollzogen werden durfte. Es ist ein solches Vorgehen in der That ein durchaus unchristliches Attentat auf ein Mutterherz. Soweit wären wir und hoffentlich auch jedes wahrhaft christlich denkende Gemüth mit vorstehenden Ausführungen des Herrn Rabbiners einverstanden. Hingegen der Angriff gegen den vom Judenthum abgefallenen Altmann scheint uns noch mehr als nach einer Richtung hin fanatisch zu sein. Einen jüdischen Mann deshalb, weil derselbe von der Wahrheit dessen, daß Jesus Christus wirklich der in der Schrift verheißene Messias sei, sich überzeugt hat und der dem unwiderstehlichen Drange seines Herzens, unbekümmert um das Geschrei und den Haß seiner früheren Religionsgenossen, folgend, zum Christenthum übertritt, verdient dieser seiner Ueberzeugungstreue halber Hochachtung und nicht eine derartige in jeglicher Beziehung unpassende Verunglimpfung, wie in der vorstehenden Zuschrift. Daß nun der Altmann seine Kinder ebenfalls der von ihm als richtig erkannten Heilswahrheit zuführen wollte, finden wir völlig begreiflich, denn wie sollte ein liebendes Vaterherz nicht seinen Kindern das Beste, was ihm als Bestes erscheint, mit allen seinen Kräften und Mitteln geben wollen? Daß jedoch von Seiten der lutherischen Geistlichkeit nur einseitig auf die sicherlich heißen Wünsche des Vaters Rücksicht genommen und gegen die sicherlich nicht minder heißen Wünsche des gequälten Mutterherzens derartig brutal vorgegangen wurde, können wir, eben, weil wir christlich denken, von diesem unserem christlichen Standpunkte aus, nur auf das Tiefste mißbilligen.

2. Gutachten der „Zeitung für Stadt und Land.“ Nr. 164.

Unter diesem sensationellen Titel veröffentlicht im „St. Petersburger Herald“ (Nr. 200 vom 20. Juli) ein (Mitauer?)\*) Rabbiner, der seinen Namen nicht nennt, wohl aber der Redaction des „Herald“ gegenüber mit seiner Namensunterschrift für die wahrheitsgetreue Darstellung des von ihm Erzählten bürgen will, einen „Mitau, den 14. Juli 1883“, datirten Bericht über eine angeblich in Mitau passirte Bekehrungs- und Vergewaltigungsgeschichte.

Der Verf. erinnert zunächst an den seinerzeit so viel besprochenen Mortara-Fall, wo ein 5jähriger jüdischer Knabe (in Turin im Jahre 1858) seinen Eltern und seinem Glauben heimlich entrisSEN wurde, rügt in der aufgeregten und phrasenhaften Weise, die den ganzen Bericht kennzeichnet, „die Fähigkeit und Energie, mit welcher der Katholicismus seine weltverobernden und knechtenden mittelalterlichen Tendenzen in die neuen Weltanschauungen hineinbaute“ und geht dann zu dem vorliegenden „ähnlichen Fall“ über, welcher „ein ebenso lautes Zeugniß von der zähen Macht und der Willenskraft der lutherischen Kirche in Kurland“ ablegen und in welchem sich „die Geistesrichtung einer in Kurland gewichtigen Macht“ kundgeben soll.

Ein Jude aus dem Minsk'schen Gouvernement, Namens M. L. Altmann, so beginnt der Herr Rabbiner seine Erzählung, „ist vor etwa 15 Jahren in Konstantinopel in die Hände von Missionären gerathen, die ihn für ihre Zwecke bearbeiteten. Er kehrte jedoch als Jude in seine Heimath zurück, verheirathete sich mit einer im Glauben ihrer Väter festwurzelnden Jüdin und lebte, obgleich mit seinem früheren Glauben innerlich zerfallen, mit der jüdischen Gesellschaft halb friedlich. Nach einer kurzen, seiner Frau verheimlichten, mit der hiesigen Geistlichkeit gepflogenen Correspondenz, erschien er vor einigen Monaten in Mitau, mit der festen Absicht, den Religionswechsel auch äußerlich zu vollziehen.“ Hier läßt der Erzähler seine, sehr ungenügend motivirte, Meinung einfließen, daß der Altmann einfach verrückt gewesen sei und berichtet weiter, wie derselbe seine Frau und Kinder zu sich aus Minsk nach Mitau berufen und darauf der Frau sein Vorhaben eröffnet habe. „Mit Entsetzen“ vernahm diese den Entschluß ihres Mannes und war sofort entschlossen, sich rituell von ihm scheiden zu lassen und mit ihren zwei Kindern die Rückreise in die Heimath anzutreten. „Aber gleich am ersten Tage nach ihrer Ankunft entführte Altmann heimlich ihre beiden

\*) Da er im Namen der Mitauschen Gemeinde redet, so kann wohl nur ein Mitauer Rabbiner der Verfasser sein.

Kinder, ein Töchterchen von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren und einen Knaben, einen Säugling von 1 Jahr mit der festen Absicht, sie gegen den Willen der Mutter taufen zu lassen. Die Verzweiflung der Mutter war grenzenlos.“ Dieser Verzweiflung gegenüber, die noch weiter drastisch geschildert wird, blieb der Convertit fest bei seinem Entschluß, das Heil, das er selbst gefunden, auch seinen Kindern zu sichern. Der Herr Rabbiner kommt nun zu directen Anklagen gegen die evangelische Geistlichkeit. Er fährt fort: „Ein eigenthümliches Gefühl, wie Unglaube und Entsetzen bemächtigte sich aller Anwesenden, als Altmann naiv erklärte, er habe diesen Schritt nicht ohne Gutheißen des kurländischen Herrn Generalsuperintendenten gethan.“ Den Ueberredungen der Rabbiner sei es doch schließlich gelungen, dem Altmann das Versprechen abzurufen, er wolle, ohne seine innere Ueberzeugung aufzugeben, äußerlich im Judenthum verharren.

Der „Waffenstillstand“ dauerte aber nicht lange. „Zehn Tage nach jenem Friedensschlusse am 2. Juli c. erschien das Oberhaupt der lutherischen Kirche in Kurland, in Begleitung des Taufcandidaten beim Polizeimeister und forderte polizeiliche Hilfe, um den Säugling der Mutterbrust zu entreißen. Der Herr Polizeimeister wollte seinen Arm einer solchen, die Religion nicht ehrenden und die Menschengefühle schändenden Handlung nicht leihen. Da ersetzte List die Gewalt. Altmann begab sich sofort mit Zustimmung der geistlichen Bevormundung zu seiner Frau, forderte sie zu einem Spaziergange auf, nahm den Säugling auf den Arm und verschwand. Am 3. Juli ward die Taufe an dem Vater in der Kirche, an dem Sohne im Frauengefängnisse vollzogen. Alle Verzweiflung, der unsägliche Jammer der Mutter, ihr gebrochenes Herz, das wahrlich größere Schmerzen fühlte, als wenn ihm ein Pfund Fleisch ausgeschnitten würde, rührte nicht. Die Liebe der Geistlichkeit „stand auf ihren Schein.“

So der Herr Rabbiner, der zum Schluß noch den lutherischen Geistlichen vorhält, wie ihnen zu Muthe sein würde, wenn an einem Gliede ihrer Confession dergleichen Bekehrungsversuche gemacht würden, und der in diesem von ihm mit dem ganzen Aufgebot berechneter Tragik geschilderten Fall eine „Entweihung des Heiligthums eines Mutterherzens“ und ein „Attentat auf die heiligsten Menschenrechte“ sieht.

Wer den Fanatismus kennt, mit dem die Juden ihre abtrünnigen Glaubensgenossen zu verfolgen und zu verkehern pflegen, wird nicht in Zweifel sein, daß eben dieser Fanatismus dem empörten Rabbiner bei der obigen Darstellung eines an sich wohl ganz einfachen Ereignisses die Feder geführt hat. Wenn der Winsker Hebräer Altmann aus eigenster Ueberzeugung zu dem

Wunsch gelangt ist, den christlichen Glauben anzunehmen, so liegt darin nichts Unerhörtes und man wird einen freien Entschluß respectiren müssen, auch wenn man keine Vorliebe für Convertiten hat. Ebenso natürlich erscheint sein Verlangen, auch seine beide Kinder, über die er ja doch Vaterrechte hat, taufen zu lassen. Der Conflict mit der, dem alten Glauben treu bleibenden Mutter ist schmerzlich genug, durfte den Herrn Rabbiner aber nicht verleiten, in so schmählicher Weise, wie er es gethan hat, die evangelische Geistlichkeit öffentlich zu verunglimpfen, als hätte sie „mit roher Faust“ einer Mutter ihren Säugling entriszen u. s. w. Wir sind überzeugt, daß die Details dieser Geschichte, soweit die lutherische Geistlichkeit dabei eine Rolle spielt, in der obigen Darstellung von Rabbiner-Fanatismus grell gefärbt und entstellt worden sind und haben diesen ganzen, sensationell aufgepußten und als schände Klage vor das Petersburger Publikum gebrachten „Mortara-Fall“ nur deshalb berücksichtigt, damit nicht aus dem Verschweigen dieser Publication eine Art Eingeständniß oder eine verdächtige Scheu vor der öffentlichen Besprechung der angeblich vorgekommenen Uebergriffe gefolgert werde.

### 3. Die Stellung der Mitauschen Zeitung zur Frage.

Die Mitausche Zeitung Nr. 61 enthält zur Erklärung des General-Superintendenten folgende Nachschrift: Mit der Antwort des kurländischen General-Superintendenten scheint uns die „kurl. Mortara-Geschichte“ wohl nach allen Seiten hin vollständig geklärt und damit erledigt zu sein, zumal ja auch das so überaus unparteiische, nur auf die unanfechtbarsten autoritativen Quellen begründete Eingreifen des „St. Pet. Herolds“ seine gebührende Würdigung erhalten hat. Doch können wir es nicht unterlassen zum Schluß noch einige Worte an Sie, Herr Rabbiner, zu richten, der Sie sich durch frühere, auf literarischem Gebiete geerntete Lorbeeren zu diesem neuen Angriffe verleiten ließen. Auch eine rein politische Seite hat ihr Verfahren in dieser Angelegenheit. Können Sie uns auch nur einen Grund für Ihr Vorgehen anführen? Waren speciell Sie, war Ihr Stand besonders gereizt worden? Können Sie auch nur einen einzigen Fall nennen, da in hiesigen christlichen Blättern Ihr Glaube oder die Vertreter desselben, die ja doch ein jeder gesitteter Mensch, wes Glaubens er auch immer sein mag, sich grundlos anzugreifen scheut, angegriffen worden wären? Sie können uns nicht einen einzigen Fall nennen! Oder glauben Sie etwa, durch derartige tendenziös-fanatistische Erdichtungen den Uebertritt von Hebräern zum Christenthum vermindern zu können? Das wissen Sie nur zu wohl, daß, so lange sich Christenthum und Judenthum gegenüberstehen,

beständig und ohne Unterlaß Juden zur Taufe gekommen sind und kommen werden, so wie, daß der Drang der die Taufe Suchenden von Jahr zu Jahr zunimmt und sich durch keinerlei Agitation, keinerlei Ueberredung aufhalten oder zurückdrängen läßt. Und selbst wenn Sie geglaubt hätten, berechtigt zu solchen Angriffen zu sein, haben Sie, ein Mann des Friedens, ein Verkünder des Friedens, so wenig Sinn und Auge für die Zeit, in der wir leben. Ringsum, wohin wir schauen, in ganz Europa ist kaum ein Land, in dem Ihre Glaubensgenossen nicht mit physischen und moralischen Mitteln bekämpft und verfolgt würden, fast in jedem Lande Europa's wächst mit jedem Tage der Kampf der Unterdrückung, Verbannung, Vernichtung des Judenthums. Allein unsere Lande bildeten bis hierzu eine Ausnahme. Allein bei uns gingen bis jetzt Juden und Christen noch friedlich neben einander, ja mit einander ihrer Arbeit nach; allein bei uns ist man keinem der Gebräuche, keiner der Sitten, keinem der Rechte Ihres Volks zu nahe getreten. Und da wagen Sie es mit einer frechen Provokation, einem Angriffe hervorzutreten, der selbst den indolenten Christen erbittern muß. Haben Sie daran gedacht, wer die Geister beschwören soll, die Sie durch Ihr Gebahren, geradezu mit Gewalt, hervorrufen können? Wie wollen Sie Ihr Verfahren rechtfertigen?!

### III.

#### Audiatur et altera pars.

1. Zuschrift des kurländischen General-Superintendenten an die Mitauer Zeitung.

Die Nummer 200 des „St. Petersburger Herolds“ veröffentlicht unter dem frei gewählten Titel „Eine kurl. Mortara-Geschichte“ die Zuschrift eines Rabbiners aus Mitau.

Gehrte Redaktion!

Die einseitige Auffassung des Thatbestandes und die daraus resultirende tendenziöse Entstellung desselben führen mich dazu, Sie um Veröffentlichung des Nachstehenden zu ersuchen.

Der Jude Altmann aus dem Minskischen Gouvernement meldete sich im Februar d. J. zum Unterricht in der christlichen Heilslehre und erhielt ihn hieselbst. Nach Erfüllung aller vom Gesetz vorgeschriebenen Bedingungen wurde die ministerielle Bewilligung zum Uebertritt des besagten Altmann zum Christenthum, nachgesucht und erfolgte dieselbe im Juni d. J.

Wittlerweile hatte Altmann seine Frau und 2 Kinder (eine Tochter, angeblich drei Jahre und einen Sohn, allerdings Säugling, jedoch 15 Monate alt) aus Minsk nach Kurland kommen lassen, wo der Vater zur Zeit durch seiner Hände Arbeit, ohne irgend welche fremde Unterstützung, redlich sich erhält und in Zukunft wie bisher auch seine Familie zu erhalten hofft. — Daß seine Frau erst hier das Vorhaben des Mannes erfahren, ist nach Mittheilung des Letzteren eine Unwahrheit.

Die „naive“ Aeußerung Altmanns, welche den Anwesenden ebenso „unglaublich“ wie „entsetzlich“ erschienen ist, daß er nämlich „die heimliche Entführung“ der Kinder „nicht ohne Gutheißen des kurländischen General-Superintendenten gethan“, ist einfach auf die Thatsache zurückzuführen: daß der Superintendent auf die Frage Altmanns, ob er auch berechtigt sei sein Kind taufen zu lassen und eventuell auch auf polizeilichen Beistand zur Wahrung und Durchführung seines Rechtes rechnen könne — den Fragesteller auf die betreffende Gesetzesbestimmung hingewiesen hat, nach welcher: „Nachdem Hebräer den christlichen Glauben angenommen haben, die Taufe auch an ihren minderjährigen Kindern,

bis zum siebenten Jahr, zu vollziehen ist“. Da im vorliegenden Falle nicht beide Eltern, sondern nur der Vater den christlichen Glauben anzunehmen willens war, so war es, wie dieselbe angeführte Gesetzesstelle weiter besagt, nur gestattet, den Sohn zu taufen.

Um aber bei dieser für den Vater über Alles wichtigen Angelegenheit völlig sicher zu gehn, bat Altmann den Unterzeichneten um Vermittelung einer diesbezüglichen Zusage seitens des Herrn Polizeimeisters, — und so ist es wirklich geschehen, „daß am 2. Juli das Oberhaupt der lutherischen Kirche in Kurland, in Begleitung des Taufkandidaten, bei dem Polizeimeister erschien!“ freilich nicht zu dem Zweck, um unter polizeilichem Beistande „den Säugling der Mutterbrust zu entreißen“, — sondern um wider alle, nicht ohne Grund zu befürchtende Störungen bei der bevorstehenden Taufe des Vaters und noch mehr des Kindes, rechtzeitig den gesetzlichen Beistand nachzuzuchen.

Wenn dieser Beistand, der auf Grund des angeführten Gesetzes, von dem Herrn Polizeimeister nicht verweigert, sondern vielmehr zugesagt ward, — in der Folge nicht weiter beansprucht wurde, weil Altmann — um tumultuarischen Scenen aus dem Wege zu gehn — ohne Wissen der Mutter, seines Kindes sich bemächtigt hatte, welches ihm zum Zweck der Taufe wohl schwerlich ausgeliefert worden wäre, so mag ein jeder diesen Vorgang ansehen und beurtheilen wie es ihm beliebt, — die Insinuation aber einer Betheiligung der lutherischen Geistlichkeit, wie sie der Herr Rabbiner unter der Bezeichnung der „Leitung“ oder „geistlichen Bevormundung“ des Proselyten meint, weisen wir als durchaus unbegründet zurück.

Auf die Tiraden des Herrn Rabbiners finden wir keine Veranlassung einzugehn.

Wohl aber können wir nicht umhin unser gerechtes Staunen und Bedauern auszusprechen über ein so voreilig abgegebenes Sentiment der Redaction des Petersburger Herolds, wie es jener Zuschrift aus Mitau folgt.

Der Artikel eines Rabbiners in dieser Angelegenheit, unter dem Titel „eine kurländische Mortara-Geschichte“ mit so weit ausholender Einleitung und der Phrase so viel Raum gestattend, hätte auch in den Augen der Redaction von vornherein als tendenziöses Machwerk erscheinen können, — zum Mindesten sie nicht hinreißen dürfen zu jenen Verdächtigungen der lutherischen Geistlichkeit, wie sie sich in dem Schlusssatz der Nachschrift sehr unzweideutig kundgeben.

Wir haben zur Sache geredet, die sich so, wie wir sie schilderten und nicht anders verhält.

Kurländischer General-Superintendent L a m b e r g.

Auf die directe Anfrage, die nach dieser Erwiderung der Petersburger Herald an den General-Superintendenten zu richten sich erdreißete: „Geschah die unqualificirbare Art und Weise der Bemächtigung des Knaben mit Ihrem Wissen und Willen und auf Ihren Rath hin?“ hat der General-Superintendent in Nr. 61 der Mit. Ztg. folgenden Bescheid gegeben:

Auf diese verdächtigende Frage, die in der diesseitigen frühern Erwiderung — wenn sie recht gelesen wird, — ihre volle Beantwortung erhalten hat, sehe ich mich genöthigt, um in keinerlei Weise den Vorwurf verweigerter Antwort aufkommen zu lassen, — rundweg Nein! zu sagen. Den Vorgängen in der Familie des Proselyten Altman, steht der kurländische General-Superintendent amtlich wie persönlich fern.

Lamberg,  
Kurländischer General-Superintendent.

2. Offener Brief\*) an den resp. Mitauer Rabbiner von Färbermeister Immanuel Altman.

Herr Rabbiner!

Ihre Fehdehandschuhe, die Sie in Ihrer „kurländischen Mortarageschichte“ in Nr. 200 des „St. Pet. Herald“ hingeworfen haben, sind zu schmutzig, als daß sie ein evangelischer Geistlicher anfassen darf. Aber ich bin chemischer Wäscher und getraue es mir wohl, Ihre Handschuhe zu waschen. Ich muß zu meinem tiefsten Bedauern hierdurch öffentlich bezeugen, daß Sie nicht allein durch einseitige Schilderung die einfachen Thatsachen entstellt, sondern auch völlige Unwahrheiten zu ersinnen und auszusagen sich nicht gescheut haben, um die Meinung der Menschen irre zu leiten. Das zwingt mich, sowohl meinen früheren Glaubensgenossen, die Sinn für die Wahrheit besitzen, als auch den unbefangenen, christlichen Lesern Ihres Artikels die wirkliche Thatsache offen und ehrlich darzulegen. Ich sehe es als meine Pflicht an, die Verdächtigungen und Berunglimpfungen, welche Sie in so maßloser Weise der lutherischen Geistlichkeit gegenüber sich erlaubten, als freche Verleumdung zu erklären, indem ich mich freiwillig auf den Kampfplatz stelle. Ich bin der Held in Ihrer „Mortarageschichte“. Es hat mich Niemand zum Christenthum überredet; es hat mir Niemand etwas dafür gegeben, auch habe ich von Niemand dafür etwas zu fordern. Allein die heilige

\*) Da der jüdische Jargon, in dem der „offene Brief“ abgefaßt ist, für viele Leser etwas komisches hat, und die Sache ernst ist, so hat sich der Herausgeber erlaubt, den Inhalt sinngetreu in's Hochdeutsche zu übertragen.

Schrift ist meine Verführerin, die mich jahrelang gerufen und gemahnt; die heilige Schrift hat mich dahin gebracht, daß ich bekennen muß: Ich habe geglaubt und erkannt, daß Jesus Christus wahrhaftig der verheißene Messias und Trost Israels ist.

Das wissen Sie, Herr Rabbiner sehr genau, und ich darf Sie selbst als Zeugen auffordern, daß ich bei meinem Uebertritt von keiner Aussicht auf äußere Vortheile geleitet worden bin, vielmehr meiner Ueberzeugung die schwersten Opfer gebracht und alle Schmach und Verachtung geduldig hingenommen habe. Und da Sie nun nicht meine Absicht verdächtigen können, und Ihre Lockungen und Drohungen bei mir nichts versangen haben, verschmähen Sie das alte, verbrauchte Mittel nicht, mich für verrückt zu erklären, während Sie doch wissen, daß Ihr College bei dem rituellen Scheidungsakt am Tage nach meiner Taufe mich für vollkommen gesund an Leib und Seele erklären mußte. Das also ist die Toleranz des modernen Judenthums, für welches Sie mich, Herr Rabbiner, gewinnen wollten. Ich sage des modernen Judenthums, zu dem Sie sich bekennen, das die heiligen Opfer des alten Bundes für Ueberreste aus dem Heidenthum erklärt und jede Messiashoffnung leugnet. Bei unsern Disputationen haben Sie mich nur von dem Einen völlig überzeugt, daß Sie vom Judenthum abgefallen sind und fast an nichts glauben. Und mit diesem jämmerlichen Nichts wollten Sie eine Seele aus Israel, die nach Gott dürstet, von der erlangten trostreichen christlichen Ueberzeugung abbringen. Sehen Sie, Herr Rabbiner, mein einfältiger christlicher Glaube hat einen festen Grund, Moses und die Propheten, und hat eine vieltausendjährige Heilsgeschichte, auf die er sich gründet. Von der Religion, die Sie sich gebildet, wissen Moses und die Propheten nichts, deren Ursprung ist allein in Ihrem, gewiß ganz normalen, Gehirn zu suchen. Es soll ein jeder ehrliche Israelit nun entscheiden, wer von uns Beiden ein besserer Jude ist: ich, mit meiner Reformation, von der schon Moses geredet hat (1. Moses 18, 18. 19.) oder Sie, mit Ihrer selbstgemachten und selbst erdachten Reformation. Unverzeihlich aber ist es, wenn ein Mann von Ihrer Gesinnung als Eiferer für das Judenthum auftritt und jeden Israeliten, der Jesum Christum als Messias bekennet, für verrückt erklärt.

Was soll ich nun zu Ihrer kurländischen Mortaragegeschichte sagen? Sie, Herr Rabbiner, wissen es selbst am besten wie unwahr Ihre Schilderung ist. Wahr ist es, daß ich nach Mitau gekommen bin, um meinen seit vielen Jahren gehegten Vorsatz, Christ zu werden, auszuführen. Diesen Vorsatz habe ich meiner Frau nicht verheimlicht; sie weiß von ihm schon lange. Ich war entschlossen nach Nowoswerchen nicht mehr zurückzukehren. Nach-

dem ich nun als Färber hier Arbeit gefunden und hoffen konnte, meine Frau und meine Kinder mit meiner Hände Arbeit zu ernähren, schrieb ich ihr das und sie war sofort bereit, mir hierher zu folgen. Daß ich ihr etwas „vorgespiegelt“, was zu halten ich nicht gesonnen gewesen wäre, ist Ihre Erfindung, Herr Rabbiner. So verkaufte meine Frau mein Hausmobiliar, nicht ihres, wie Sie sagen, — denn was wir besaßen, habe ich mit meiner Hände Arbeit erworben, — einen Theil nahm sie mit und kam nach Witau. In den ersten Augenblicken des Wiedersehens nöthigte sie mich, ihr zu sagen, was ich ihr lieber allmählig beigebracht hätte, daß ich vor der Taufe stand. Es kam ihr nicht unerwartet. Sie wollte mir beide Kinder lassen, ich sollte ihr nur den Scheidebrief geben, — sie wollte mir nicht folgen. Ob Sie sich nicht anders besonnen hätte, ob sie nicht bei mir geblieben wäre, nachdem wir 12 Jahre gut mit einander gelebt haben? — ich weiß es nicht, Gott weiß es. Denn von nun fängt Ihr Einfluß, Herr Rabbiner, in der Mortarageschichte mitzuspielen. Sie haben Ihre Fäden fein gesponnen, Herr Rabbiner, daß Sie gleich in der ersten Stunde von der Ankunft meiner Frau Kenntniß erlangten und auch gleich eine nahe Cousine meiner Frau ausfindig gemacht hatten, die sie mit Beschlag belegen mußte. Von nun hat meine Frau nicht mehr nach eigener Erwägung gehandelt, sondern wie Ihr jüdischer Fanatismus ihr eingab. Ich weiß nicht, wem ich's sonst zu danken habe, als Ihnen, daß meine Frau, kaum im Gasthause angelangt, sich von mir und den schreienden Kindern losriß und in Begleitung einer Cousine mit den Worten davon ging: „Behalte Du die Kinder und Sorge für sie, ich will mich von Dir scheiden lassen.“ Da stand ich armer Mann rathlos mit meinen beiden kleinen Kinderchen, die herzerreißend schrien. In meiner Noth schickte ich einen Boten an den Rektor des Diakonissenhauses und flehte ihn an, mir zu helfen. Er sendete mir eine Schwester zur Hilfe und wir brachten die Kinder in's Diakonissenhaus. Das ist wohl die Entführung, von der Sie reden, Herr Rabbiner. Aber nicht der Herr Generalsuperintendent, sondern Sie haben dieselbe verursacht. Wenn Sie meinen, daß durch Ihre Ermahnungen erst die Eisrinde um mein Herz geschmolzen, so sind Sie sehr im Irthum. Gott weiß es, daß ich für meine Familie und mein Volk meinen Leib hätte verbrennen lassen und daß ich keinen heißeren Wunsch hatte, als mit Frau und Kindern, für die ich seit Jahren nach Kräften gesorgt, immer vereint zu bleiben. Wie lebendig dieser Wunsch in mir war, davon kann Ihnen das zeugen, daß ich darauf einging, nochmals in die Mitte der Juden zurückzukehren, als man mir

versprach in dem, was mir heilig ist, mich nicht hindern zu wollen. Damit war die Entführungsgeschichte zu Ende und wir holten unsere Kinderchen aus dem Diakonissenhause ab, wo sie unterdessen gut aufgehoben waren. Als es mir aber nach einigen Tagen klar wurde, daß man mich wie einen freiwillig Gefangenen betrachtete und meine Frau keineswegs bei mir bleiben, noch mir das Vaterrecht über meine Kinder einräumen, vielmehr mich selbst im Judenthum festhalten wolle, und daß meine Kinder mir entzogen werden würden, wenn ich mich taufen ließe, ging ich zum Herrn Generalsuperintendenten und fragte denselben, ob ich nach dem Kirchengesetze nach meiner Taufe berechtigt sei, meine unmündigen Kinder taufen zu lassen und ob ich zur Wahrung meines Vaterrechtes auf den Beistand der Polizei rechnen dürfe. Er las mir den Gesetzsatz vor, nach dem, wenn meine Frau im Judenthum verbleibt, nur den Sohn zu taufen gestattet war. Auf die an ihn gerichtete Anfrage des Herrn Generalsuperintendenten erklärte sich der Herr Polizeimeister bereit, für das Gesetz einzutreten. Um meine Frau zu schonen, machte ich davon keinen Gebrauch und nahm am Nachmittage des 2. Juli meinen Sohn auf meine Arme und trug ihn in ein christliches Haus, in dem man mir und meinem Kinde bis zu unsrer Taufe Aufnahme zugesagt hatte. Ich habe mein Kind nicht gestohlen oder geraubt, sondern für die Mutter so schonend, als es die Umstände zuließen, mit allem Recht nach den Landesgesetzen genommen, und was nicht kommen wollte und was das Gesetz nicht zuließ, meine nicht weniger geliebte Frau und meine liebe, süße Tochter, mit innigsten Aengsten zurückgelassen. Sie Herr Rabbiner hat dieser Ausgang doch nicht befremden können, da ich Ihnen ja wiederholt klar und offen die Worte gesagt, die Sie anführen: „Da ich das Licht der Welt erblickte, will ich meine Kinder nicht in der Finsterniß zurücklassen.“ Welcher Pastor oder welche christliche Gemeinde hätte mir und meinem Kinde die gesetzmäßig geforderte Taufe wehren dürfen? Das also ist die Geschichte, die Ihrer Dichtung „Eine furländische Mortarageschichte“ zum Grunde liegt.

Möge nun der unbefangene Leser urtheilen, wer heilige Familienbände zerrissen hat, wer das Heiligthum der Elternherzen im Namen der Religion entweiht hat, wer ein Attentat auf heilige Menschenrechte verübt hat? Ich will hier nicht als Ihr Kläger auftreten. Nur dies sage ich: ich wünschte von Herzen, daß Sie keine Gelegenheit gehabt hätten, sich in meine Geschichte einzumischen! Es wäre dann vielleicht Alles anders gekommen, und Sie hätten keine Veranlassung gehabt, über zerrissene Familienbände zu klagen. Segenspuren haben ihre Finger meinem Herzen nicht zurückgelassen. Sie aber sprechen „von den rauhen Fingermalen, die die

Kirche allzuoft in jüdischen Herzen zurückgelassen haben“ und „von der zähen Macht und der Willenskraft der lutherischen Kirche in Kurland“ und wollen als jüdischer Rabbi das Grab der Vergessenheit, in die Ihre kurländische Mortara-Geschichte bald verschwinden wird, „mit einem Trauerkreuze“ im Namen der jüdischen Gemeinde schmücken und mit solchen hohlen, sinnlosen Phrasen auch christlichen Lesern Sand in die Augen streuen.

Ich kann meine Antwort nicht schließen, ohne bei dieser Gelegenheit Ihnen, Herr Rabbiner, ein Wort aus alter Zeit in's Gedächtniß zu rufen. Ich meine das Wort des Propheten Zephania 3, 13: „Die Uebrigen in Israel werden kein Böses thun, noch falsch reden und man wird in ihrem Munde keine betrüglische Zunge finden.“ Wenn sich nun trotz Ihres Protestes im Namen der jüdischen Gemeinde ähnliche Ereignisse noch öfters zutragen sollten, daß nach der Wahrheit suchende Israeliten in Mitau ihren Messias finden, wollen Sie dann dieses Wort nicht beherzigen? Daß ich die Wahrheit geredet, daß Sie selbst meine Antwort herausgefördert haben, wird Ihnen Ihr Gewissen bezeugen.

Immanuel Altmann.

### 3. Von einem Mann, der die Eine köstliche Perle fand.

Es sind ungefähr 15 Jahre her, daß Moses Altmann, Sohn eines Kaufmanns, gebürtig aus Nowoschwerschen im Minsk'schen Gouvernement, zum ersten Male hörte, daß es Leute gäbe, die da sagten der Messias sei bereits gekommen. Er hielt sich damals in Konstantinopel auf. Da er in den Hoffnungen seines Volkes unterwiesen war, machte diese Nachricht tiefen Eindruck auf ihn. Er suchte nach den Leuten und kam so in Berührung mit Christen. Von diesen erhielt er christliche Schriften. Durch das Lesen und Vergleichen derselben mit den heiligen Schriften des alten Bundes kam er zu christlicher Ueberzeugung und erkannte Jesum als den verheißenen Messias seines Volkes. Nach Hause zurückgekehrt, machte er vor seinen Angehörigen aus der neugewonnenen Ueberzeugung keinen Hehl. Die Wuth, insbesondere des Vaters, kannte keine Grenzen. Unter schrecklichen Mißhandlungen biß er ihn in die rechte Hand, daß noch jetzt, die Narben von 6 Zähnen deutlich erkennbar sind. Er selbst erzählte in einer Aufzeichnung: „Ich habe davon gar wenig Ueberzeugung gewonnen, daß das Christenthum falsch sei, mein Gewissen erwachte vielmehr und ich konnte keinen Frieden finden.“ Um den Sohn auf andere Gedanken zu bringen, verheirathete der Vater ihn mit der Tochter eines berühmten Rabbiners, Israel

Rabbinowitsch, einer fanatischen Jüdin. Diese wurde von vorn herein instruiert, allen seinen Reden mit tauben Ohren zu begegnen. Das oft erprobte Mittel schlug aber dieses Mal fehl: auch durch die Heirath ließ sich Altmann an dem Glauben an Jesum als den Messias nicht irre machen. — Bereits vor 8 Jahren finden wir ihn als lernbegierigen Schüler an dem Confirmandenunterricht des lutherischen Pastor Grünberg in Minsk (jetzt in Kreuzburg) theilnehmen. Da er für den Getreidehandel, für den sein Vater ihn bestimmt hatte, keine Neigung hatte, erlernte er die Färberei und chemische Wäscherei. Bis Königsberg kam er und vervollkommnete dort seine Fertigkeit in diesen Handwerken. Meist war er auf Reisen und verdiente durch Unterweisung in der Färberei und chemischen Wäscherei einen reichlichen Unterhalt für sich und die Seinigen. Was ihn immer wieder aus der Heimath forttrieb, war die strenge Controlle der Seinigen unter der er zu Hause stand, und das Verlangen mit gläubigen Christen zu verkehren. Als ein Brief des Pastors aus Minsk seinem Weibe in die Hände gefallen war, mußte er schwere Bedrängnisse ausstehen. Man hielt ihn jahrelang förmlich wie einen Gefangenen. Er durfte mit Niemand am Orte sprechen, ohne daß seine Worte einer strengen Censur unterworfen wurden. Obgleich seine Frau für das, was seine Seele im tiefsten Grunde bewegte, kein Verständniß hatte, so lebten sie nicht im Unfrieden. Für die Arbeit in seinem Berufe hatte er an ihr eine treue Gehilfin. Die Ehe ward mit 5 Kindern gesegnet, 3 von diesen starben. Jeder der Todesfälle ward zu einem mächtigen Mahner, das Heil seiner Seele nicht zu versäumen. Immer mächtiger zog es ihn zur christlichen Kirche, immer unabweisbarer wurde der Drang, auch mit dem Munde vor den Menschen zu bekennen, was sein Herz erfüllte, und in die Gemeinschaft des Heils aufgenommen zu werden. Gott fügte es im letzten Winter, daß er auf der Reise mit einer Jüdin aus Mitau zusammen traf; ohne es zu ahnen, wurde sie ihm zur Wegweiserin. Sie erwähnte im Gespräche Pastor Gurlands. Sofort notirte sich Altmann dessen Adresse und wandte sich brieflich an ihn.

So kam Altmann nach Mitau mit dem festen Entschlusse Christ zu werden, und meldete sich bei Pastor Gurland zum Uebertritt. Neuzere Hilfe brauchte und beanspruchte er keine; er verstand sein Handwerk und fand bald in demselben Arbeit und Verdienst.

Die Erkenntniß, die er mitbrachte, erwies sich bei der von dem Herrn Generalsuperintendenten angestellten Prüfung als genügend, um die Schritte zur Einholung der Taufgenehmigung einzuleiten. Die Monate, die seitdem verflossen sind, hat er treu-

lich benutzt, um sich in seiner Ueberzeugung fester und fester zu gründen.

Erklärlicher Weise war die Hauptsorge, die sein Herz belastete, die, wie sich das Verhältniß zu seiner Frau gestalten werde. O wie gern hätte er sein von ihm innig geschätztes Weib und seine Kinder mit herübergezogen! Als er seinem Weibe schrieb, daß er in Mitau Arbeit gefunden und hier bleiben wolle, zeigte sie sich sofort bereit ihm nach Mitau zu folgen. Sie löste den Hausstand auf und machte sich hierher früher auf den Weg, als es Altmann erwartet, so daß dieser durch die Anzeige ihrer Abreise überrascht wurde.

Gleichzeitig mit der Frau langte die, von ihm sehnlich erwartete Genehmigung zur Taufe an. Die Frau ahnte wie die Sachen standen, und während sie brieflich nie eine Frage gethan, war die Familie noch nicht in dem bereiteten Quartier angelangt, so hatte sie herausgebracht, daß ihr Mann Christ zu werden entschlossen sei. Daß die Stunde des Wiedersehens für sie keine leichte war, wird ihr gewiß Jeder nachfühlen. Es ist richtig, daß sie den Entschluß äußerte, dem Manne nicht zu folgen. Die beiden Kinder aber war sie bereit ihm zu überlassen, wenn er ihr den Scheidebrief gebe. So erzählte mir Altmann unmittelbar darnach und behauptet er noch diese Stunde. Christen hatten sofort hervorragende Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde von der Ankunft der Frau in Kenntniß gesetzt. Gleich fanden sich auch nahe Verwandte ein. Nun wurden andere Saiten aufgezogen, und wohl aus keinem anderen Grunde als um von maßgebender Seite die Neuangekommene zu instruiren, wurde sie von den beiden schreienden Kindern, einem 15 Monate alten Knaben und einem 2 $\frac{1}{2}$  jährigen Mädchen von einer „Cousine“ fortgeholt und die Kinder dem Vater überlassen. In seiner Noth, mit den beiden kreischenden Kindern allein gelassen, wußte er sich nicht anders Rath, als daß er durch einen Zettel den Rector des Diakonissenhauses um Hilfe bat. Da dieser sich auch nicht getraute, in so schreiender Noth Beistand zu leisten, sendete er eine Schwester und diese, im Verein mit dem Vater, brachten die beiden Kinder ins Diakonissenhaus. Hier wurden sie gesättigt, gereinigt und zu Bette gelegt. — Es vergingen einige Stunden, so erschien Altmann mit seiner Frau. Man war herzlich froh, die Kinder, die sauber gewaschen, von der Reise müde, süß schlummerten, der Mutter übergeben zu können. Die Mutter nahm den Säugling, der Vater das andere Kind und sie fuhren in ihr Quartier. \*)

\*) Man wolle mit diesem einfachen Sachverhalt vergleichen, was in der „wahrheitsgetreuen Darstellung“ die rege Phantasie des Herrn Rabbiners aus

Die Judenschaft versuchte nun Alles, um Altmann wenigstens zum äußerlichen Verharren im Judenthum zu bewegen.

In einer der bestgelegenen Gegenden unserer Stadt wurde ihm unter den günstigsten Bedingungen ein Local zur Begründung einer Werkstatt geboten. Da dieses aber im Augenblicke noch nicht frei war, wies man ihm und seiner Familie kostenfrei eine Wohnung im Hause des am alten Judenthume festhaltenden Rabbiners an.

Es gereicht den Herrn Rabbinern\*) unserer Stadt zur Ehre, daß sie sich alle Mühe gaben, Altmann durch Disputationen von der Irrigkeit seines Weges zu überzeugen. Versangen konnten diese Disputationen ja freilich nicht viel, da ihre Rede nicht übereinstimmte und während er mit dem einen den Glauben an die Offenbarung Gottes im alten Bunde gemein hatte, erwies sich der Andere als ein innerlich völlig vom Judenthum Abgefallener.

Daß es weder dem Einen noch dem Andern, noch den übrigen an den Disputationen sich betheiligenden Juden gelungen ist, Altmann auch nur einen Augenblick zum Verleugnen seiner Glaubensüberzeugung zu bewegen, hat der Rabbiner selbst constatirt. Er überführte sie kräftiglich, daß Jesus der Messias ist. Selbstverständlich verlor er sein Ziel nicht einen Augenblick aus dem Auge. Zunächst bot er seiner Frau an, sich nicht von ihm zu scheiden. Er verhieß ihr volle Freiheit, nach dem jüdischen Gesetze zu leben, und versprach ihr auch die Kinder nicht taufen zu lassen, bis sie sich selbst entscheiden würden. Wie sie diese Anerbietung aufgenommen hätte, wenn sie nicht täglich von fanatischen Juden berathen worden wäre, ist die Frage. Altmann überzeugte sich immer mehr, daß er mit allen seinen Bitten und Vorstellungen nichts ausrichten werde. Das kostete viele heiße Thränen und Kämpfe. Mußte er schon die Frau preisgeben, was forderte seine Vaterpflicht von ihm in Bezug auf die beiden unmündigen Kinder? Diese Frage hat er tagelang unablässig erwogen. Hier kam auch in Frage was das Gesetz darüber sagte. Daß er am liebsten beide Kinder dem Christenthum zugeführt hätte, wird Jedem erklärlich scheinen. Da aber das Gesetz § 159, Beilage, Pkt. 6, vorschreibt: „Wenn der Vater oder die Mutter allein den christlichen Glauben annimmt, so sind im erstern Falle die minderjährigen Söhne unter

dieser Excursion ins Diaconissenhaus gemacht hat. Besonders bedarf die Verunglimpfung unseres Herrn Generalsuperintendenten, der von der ganzen Affaire keine Ahnung gehabt hat und erst nach Tagen von der Ankunft der Frau hörte, — energischer Abfertigung.

\*) Es giebt deren zwei in Mitau: einen von der Krone angestellten und einen von der jüdischen Gemeinde selbst gewählten.

7 Jahre, im zweiten die minderjährigen Töchter zu taufen," so ergab er sich darein, die Tochter der Mutter zu lassen. Da es vorauszusehen war, daß der Uebertritt keinesfalls ohne große Aufregung der jüdischen Gemeinde abgehen werde, und es daher von Wichtigkeit war, vorkommenden Falls auf den Schutz der Polizei gegen jüdischen Fanatismus rechnen zu können, so richtete auf Altmann's Bitte der Herr Generalsuperintendent eine diesbezügliche Anfrage an den Herrn Polizeimeister. Er erhielt, wie zu erwarten war, den Bescheid, daß die Polizei nöthigenfalls das Gesetz zu schützen bereit sein werde.)\*

Warum nun Altmann die Polizei in keiner Weise in Anspruch genommen hat, darüber hat er sich in seinem Briefe selbst geäußert, daß er die Gefühle der Mutter seiner Kinder möglichst schonen wollte. Seinen Sohn aber nicht zurückzulassen, hielt er für seine Vaterpflicht. Er erklärte, Hab und Gut wolle er gern zurücklassen; er müßte sich aber sein ganzes Leben lang Vorwürfe machen, wenn er das Kind nicht mitgenommen hätte, das ihm das Gesetz zusprach.

Es waren übrigens durchaus nicht nur Erwägungen geistlicher Art, die es Altmann als Vaterpflicht erscheinen ließen, wo möglich beide Kinder, und — da das Gesetz dieses nicht zuließ, — doch den Sohn nicht im Judenthum zurückzulassen, besonders seitdem er die Hoffnung aufgeben mußte, daß sein Weib bei ihm bleiben werde. Es ist ja bekannt, daß durch einen Uebertritt zum Christenthume die ganze Familie des Uebertretenden als beschimpft gilt. Er hielt es für wahrscheinlich, daß nach der Scheidung seine Frau sich bald wieder verheirathen werde und zwar mit einem Manne, der auf Religion wenig giebt, denn der streng jüdischen Auffassung erscheint auch die geschiedene Frau eines Uebergetretenen nicht für makellos. Was wird da das Loos der Kinder sein? Verachtet, hin und her gestoßen, ihrem Vater fluchend, sah er sie im Geiße durchs Leben gehen. — Diese und ähnliche Erwägungen brachten in ihm den Entschluß zur Reise, von dem Rechte, daß das Gesetz in Bezug auf seinen Sohn ihm einräumte, Gebrauch zu machen. Daß er bei der Ausführung seines Vorhabens mit Klugheit und Ueberlegung zu Werke gegangen ist, ist nicht zu leugnen. Einer geistlichen Bevormundung bedurfte er nicht, denn er kannte sein Volk selbst am besten. Und klug mußte er's anstellen, sollte es gelingen. Hatte er es doch, wie auch aus der Darstellung des Rabbiners hervorgeht, mit der

---

\*) Die anderslautenden Angaben der wahrheitsgetreuen Darstellung des Rabbiners, besonders daß der General-Superintendent am Tage vor der Taufe die Hilfe der Polizei nachgesucht habe „um den Säugling der Mutter zu entreißen," wie der Rabbiner erzählt, ist eine schmählische Erfindung.

ganzen jüdischen Gemeinde zu thun. Daß diese, mit den Rabbinern an der Spitze, Alles aufbieten werde, um sein Vorhaben zu vereiteln, und daß das Kind für ihn verloren sei, wenn die Juden etwas von demselben erführen, wußte er gewiß. Keinenfalls hätte er es dann ohne Hilfe der Polizei in seine Hände bekommen.

Ja so ist es geschehen: Auf seinen Armen trug Altmann sein Kind zu dem befreundeten Gefängnißlehrer, der im Frauen-Gefängniß wohnt und ihm und seinem Kinde bis zur Taufe die Aufnahme zugesagt hatte. Er schied aber nicht von seiner Frau ohne ihr in einem Schreiben selbst Kunde von seinem Schritte zu geben, sie in sein eigenes blutendes Herz hineinblicken zu lassen und ihr in herzlichster Weise die Hand zu bieten. Den Schmerz der Frau über das ihr genommene Kind kann sich wohl Jeder vorstellen, der ein Herz in seiner Brust trägt. Doch ist es außer Frage, daß der Verlust des Mannes, der treu und redlich 12 Jahre für sie gesorgt, noch viel tiefer in ihre Seele griff. Was hätte aber der Mann der sein Weib liebte und wie er selbst sagte, sich hätte für sie verbannen lassen mögen, mehr thun können als — 12 Jahre mit Wandel und Bekenntniß Jahre lang für den zeugen, den er als den Trost Israels erkannt, leiden und warten. — Es war Alles umsonst gewesen. Sie hat nicht gewollt.

Wie nothwendig die angewendete Vorsicht war, zeigte sich sofort. Es ist Altmann noch heute fraglich, was geworden wäre, wenn die Juden nur mehr Zeit gehabt hätten. Sie haben die wenige Zeit, die ihnen von Sonnabend bis zum Sonntag blieb gut ausgetauft. Nach einer späteren Mittheilung des Rabbiners, unter dessen Aufsicht Altmann einlogirt war, ist noch am Sonnabend Abend die ganze Judenschaft alarmirt worden. Sonntag früh sind Tausende bereit gewesen wenigstens das Kind zurückzureißen. Aber wo den Vater, wo das Kind finden? Wen anklagen? Da hat selbst der Herr rividirende Senator, der gerade an dem Tage in Mitau anwesend war und auch um Beistand angegangen wurde, nicht helfen können.

Es war am 3. Juli. Von den Juden nicht bemerkt, war Altmann, begleitet von einem seiner Pathen und einem Freunde in die deutsche Stadtkirche zu St. Johannis gekommen und hatte in dem ersten Gestühle in der Nähe der Kanzel seinen Platz genommen. Gleich nach der Predigt sollte die Taufe stattfinden. Das Kind war in der Wohnung des Gefängnißlehrers zurückgeblieben. Die Predigt hatte begonnen; da erschien die Frau, geleitet von einem Hausen Juden. Diese blieben an der Kirchenthüre. Die Frau aber ging, nach dem Manne und dem Kinde suchend von Gestühl zu Gestühl, und als sie den Mann endlich in der ersten Bank fand, schob sie sich hinter ihn in die zweite Bank,

umfaßte ihn und bat halb mit Schmeicheln, halb mit Drohen, mit der Taufe nicht zu eilen, mit ihr hinauszugehen und ihr zu sagen, wo das Kind sei. Die Augen der ganzen Gemeinde waren mit größter Spannung auf das Paar gerichtet. Was sollte das werden? Die Predigt schloß und die Gemeinde stimmte das Tauflied an: „Komm heiliger Geist, Herr Gott z.“ Wird die Frau den Mann losgeben? Wie wird das enden? Diese Fragen erfüllten alle Herzen. Der Pastor gab einem ihm genau bekannten, jungen Manne die Weisung, die Frau in's Auge zu fassen und zu suchen, nicht mit Gewalt sondern mit freundlichen Vorstellungen, sie an einer Störung des Gottesdienstes zu verhindern.

Der Täufer trat an den Taufstein: Geleitet von seinen Taufzeugen, Hausvater König aus der Rettungs-Anstalt Altona, Lehrer Wirthol und Gefängniß-Lehrer Dundur trat der Täufling herzu. In ziemlicher Anzahl hatten sich auch Juden herangedrängt. Zog sie blos die Neugierde? Auch die Frau war auf dem Wege, schenkte aber dem freundlichen Zuspruch eben jenes jungen Mannes Gehör und blieb zurück.

Es war der 3. Sonntag nach Trinitatis mit dem seligen Evangelium von der suchenden Liebe des Sünderheilandes (Luc. 15). Der Täufer wies mit kurzen Worten auf diese Liebe hin, die ihr Werk an diesem Schäflein aus dem Hause Israel gethan und es gesucht, bis daß sie es gefunden. Die Taufhandlung begann. Mit großem Ernst sprach Altmann die Entfagung und bekannte seinen christlichen Glauben. Als er die Frage, ob er getauft werden wolle, laut bejahte, rang nur wenig Schritte entfernt verzweiflungsvoll die Frau die Hände. Der Täufling kniete nieder zum Empfang der heiligen Taufe und empfing seiner Bitte gemäß den Namen Immanuel. Die ganze Gemeinde war durch das, was sich vor ihren Augen zutrug, durch das tiefe Weh der Frau, wie den heiligen Ernst des Täuflings tief ergriffen. Viele Thränen flossen. — Der Gottesdienst verlief durch Gottes Gnade ohne jede Störung und hat wohl auf Alle, die ihn mitgefeiert, einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen. Daß die suchende Liebe auch unter den Juden, die standen und zusahen, in jener Stunde warb, davon durfte der Pastor am Tage nach der Taufe ein Zeichen sehen. Davon schweigen wir.

Der Gottesdienst war aus. Vor der Kirchenthür hatte sich eine Menge von Juden versammelt. Sie wichen schweigend aus, als der Pastor mit dem Getauften den Wagen bestieg. Wohin ging's nun? Es war der Vorschlag laut geworden, die Taufe des Kindes zu verschieben, bis die Aufregung der Juden sich etwas gelegt habe. Der Vater aber sagte: — „Nicht verschieben! Ich bitte

gleich.“ Welcher Pastor hätte das Recht gehabt dem Wunsche des Vaters zu wehren. So eilten die Betheiligten auf verschiedenen Wegen in die Wohnung des Gefängnißlehrers, in's Frauen-Gefängniß; und ohne Säumen wurde zur Taufe desselben geschritten. Kaufmann Weidemann, stud. theol. Fleischer und Pastorin Katterfeld vertraten Pathenstelle. Der Pastor knüpfte in seinen einleitenden Worten an Jes. 49 v. 15: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen „spricht der Herr“ und vollzog dann die heilige Handlung. Auf den Wunsch des Vaters erhielt das Kind die Namen Paul Raphael.

Die Juden hatten unterdessen unsere Spur gefunden und versammelten sich in Haufen vor dem Gefängnisse. Es hieß, auch die Mutter sei unten. Vielleicht nur den Gefängnißmauern ist es zu danken, daß die Taufe ohne Störung vorüberging.

Raum war der Pastor in seine Wohnung zurückgekehrt, so war die Mutter auch schon da. Er machte ihr den Vorschlag, da sie seinem Rathe wohl nicht folgen werde, den orthodoxen Rabbiner aufzufordern, in's Pastorat zu kommen, um hier mit dem Manne das Weitere zu berathen. Sie ging darauf ein und der Rabbiner folgte der Einladung. So fanden die ersten Verhandlungen nach der Taufe zwischen Altmann und seiner Frau nebst deren Berathern, dem Rabbiner und dem Lehrer der Talmud-Thora-Schule, in Gegenwart des Pastors im Pastorate statt. Altmann bat vor diesen Zeugen die Frau aufs Neue, sich nicht von ihm zu scheiden, da der Talmud die Scheidung keineswegs unbedingt fordere. Er wolle ihr völlige Freiheit geben, nach dem Gesetze zu leben, er wolle, um ihr kein Aergerniß zu geben, auch den jüdischen Sabbath nicht arbeiten; die Kinder, die ihnen Gott noch geben möchte, sollten sich zuerst in reiferem Alter betreffs der Taufe selbst entscheiden. Sie blieb von ihren Berathern darin bestärkt, dabei, mit einem nicht jüdischen Manne, der nicht 3 Mal am Tage die vorgeschriebenen Gebete in der hergebrachten Weise halte, könne sie nicht leben. Dabei bezeugte sie, daß sie in glücklicher Ehe gelebt und der Mann gut für sie und die Kinder gesorgt habe. Sie und ihre Vertreter drangen auf den Scheidebrief. Als besonders gravirenden Vorwurf gegen Altmann machte in den Verhandlungen der Rabbiner auch dies geltend, daß er zuviel mit dem Himmel umgehe, den Himmel immer in Gedanken habe, räumte aber zugleich ein, daß er ein fleißiger Mann sei und sein Handwerk gut verstehe. — Es galt für Altmann noch einen schweren Kampf durchzumachen. Er konnte sich lange von der Nothwendigkeit der Scheidung nicht

überzeugen. Nur die Rabbiner trügen die Schuld, daß es dazu komme, meinte er. Auch sei es eine Lüge, wenn er nach dem Scheidungsritual erkläre, daß er „mit gutem Willen“ der Frau den Scheidungsbrief gebe. Auf Grund von I. Cor. 7, 15 konnte der Pastor nur zureden, nachzugeben. Altmann bangte wegen der Zukunft seiner Tochter, wenn er sich jedes Rechtes begäbe. Endlich konnte er Alles in Gottes Hände legen. Er willigte in die Scheidung. Am Tage nach der Taufe wurde sie vor dem Rabbiner vollzogen. Altmann leistete dabei einer seiner Taufpathen Beistand. Er ließ der Frau, weit über das hinaus, was das Gesetz forderte, nicht nur, was sie befehlen, sondern gab ihr was sie sonst noch begehrte bis auf den Geldbeutel und den letzten Groschen drin. Als sie den jüdischen Gebetsmantel forderte, zögerte er einen Augenblick: er habe von einem Manne gelesen der früher Schuhmacher gewesen, dann was Anderes geworden, die Leisten aber zur Erinnerung aufgehoben. So wolle er den Gebetsmantel auch zur Erinnerung aufheben. Doch auch diesen ließ er der Frau, als sie darum anhielt. Nur Eines hat er sich vor dem Rabbiner ausbedungen: daß die Frau, wo sie sich auch aufhalte, fort und fort von sich und dem Kinde Nachricht gäbe. „Ich werde dir in jedem Briefe fluchen“ sagte die Frau. „So werde ich dich segnen und für dich und das Kind beten“ war seine Antwort. Wohl hatte er auch mit seinem alten Menschen zu kämpfen, immer freundlich und gelassen zu bleiben, da nach seiner Ueberzeugung ihm mit der Scheidung Unrecht geschehen. Aber er fand sich zurecht und hat nach dem Worte des Herrn gethan: „Segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen.“ „Im Namen Jesu Christi“ hat er die Frau für die Reise ausgerüstet und ihr selbst noch ihre Sachen eingepackt und sie ziehen lassen — das arme tief beklagenswerthe Weib.

Sein Schmerz um Weib und Kind war gewiß nicht weniger tief, als der ihre, um das, was sie hingeben mußte. Und doch wie viel reicher war er geworden; denn während sie nur verloren, hat er das Beste gewonnen, das man auf Erden finden kann, die Eine köstliche Perle, den Messias und sein Reich. Gott wolle das arme Weib den rechten Trost noch finden lassen. Sie sei mit ihrem Kinde der christlichen Fürbitte nicht weniger herzlich empfohlen, als Immanuel Altmann und sein gerettetes Kind!

#### IV.

### Schlusswort.

Dem Zerrbilde gegenüber, das der Mitauer Rabbiner dem lesenden Publicum vorgeführt hat, hielt der bei der Taufe Altmanns betheiligte Pastor es für seine Pflicht, schlicht und recht zu erzählen, was er selbst erlebt hat und, zur Vervollständigung des Bildes, das Selbsterlebte durch Mittheilungen, die ihm der Proselyt Altmann aus seinem Leben gemacht hat, zu ergänzen. Er hätte um dessen willen, der in der Geschichte die Hauptperson ist, lieber geschwiegen. Es hat für jeden Menschen seine Gefahren so aus der Verborgenheit hervorgezerrt zu werden. Hoffen wir zu Gott, daß Er jeden Seelenschaden abwenden und daß Er das, was auf den vorliegenden Blättern zunächst nothgedrungen zur Abwehr ungerechtfertigter Angriffe geschrieben worden ist, mancher Seele zum Nutzen dienen lassen werde.

Die Stimmung der Juden und speciell des Rabbiners, die in der „kurländischen Mortarageschichte“ ihren Ausdruck gefunden hat, ist ja begreiflich. Sie hatten ihren Plan so klug angelegt. Unter sicherere Aufsicht konnte Altmann nicht gestellt werden, als unter die des orthodoxen Rabbiners. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß sie ihn zurückgehalten hätten, wenn er durch Gewährung äußerer Vortheile und durch glänzende Anerbietungen zu gewinnen gewesen wäre. Nun mußten sie es erleben, daß er um seines Glaubens willen Alles hingab, — Alles verschmähte, was sie ihm boten, daß er sich nicht umstricken ließ, vielmehr ihre Pläne durchschaute und klüger war als sie, so daß sie dieses Mal, trotz aller Anstrengungen, die sie gemacht und trotz aller Opfer, die zu bringen sie bereit gewesen wären, mit der Rolle der Düpirten sich begnügen mußten. War der Schmerz der Mutter über den Verlust von Mann und Kind gewiß groß, so war der Aerger der Juden doch gewiß noch viel größer. Irgendwie mußte sich dieser doch Luft machen. Hatte Altmann sich durch die Belehrung der Rabbiner nicht überzeugen lassen, hatte er die greifbarsten Vortheile ausgeschlagen, so gab es nur noch eine Erklärung: ihm fehlten die gesunden Sinne, er war verrückt, da es aber für so gescheute Leute nicht ehrenvoll ist, in einem Verrückten den Meister anerkennen zu müssen, so mußte Altmann als das willenlose

Werkzeug der kurländischen Geistlichkeit, mit dem Generalsuperintendenten an der Spitze, hingestellt werden.

Dagegen von der „zähen Willenskraft der lutherischen Kirche Kurlands“ in mittelalterlicher Weise vergewaltigt worden und dieser „in Kurland gewichtigen Macht“ erlegen zu sein, das war wohl gar im Stande, der alles Gedruckte blind glaubenden Menge Theilnahme mit den armen Unterdrückten und Entrüstung über die schänden Unterdrücker zu entlocken. Daß irgend ein Blatt auch in unserem Lande sich finden werde, das einer solchen Sensation machenden Geschichte gern seine Spalten öffnen werde, darauf war zu rechnen. So ist „die kurländische Mortaragegeschichte“ entstanden, die „vielleicht noch tragischere Momente“ bergen soll, als die Turiner, in der von einem Mitauer Rabbiner der kurländischen Geistlichkeit nichts weniger vorgeworfen wird, als daß sie den Juden Schylock an Grausamkeit übertroffen und „ohne die plumphen Schuhe der Gewalt auszugiehen“, das „Heiligthum des Mutterherzens im Namen der Religion entweiht“, die Gottesstimme in der Geschichte überhört“ und aus blindem Fanatismus „ein Attentat auf die heiligsten Menschenrechte“ verübt habe.

Wir wollen dem Mitauer Rabbiner seine hochgradige Erregung wegen aller vergeblich aufgewendeten Mühe nachsehen. Nur im Hinblick darauf, daß trotz seines Protestes sich Aehnliches noch häufiger wiederholen könnte, daß nämlich von lutherischen Pastoren mit aller Berücksichtigung dessen, was das Gesetz vorschreibt, Proselyten aus Israel mit ihren Kindern in die christliche Kirche aufgenommen werden, möchte es geboten sein, betreffs des Auftretens des Rabbiners, sowohl gegen den Proselyten Altmann, wie gegen die lutherische Geistlichkeit ihm zwei Bitten in's Gedächtniß zu rufen. Zuerst aber möchten wir es noch besonders aussprechen, daß uns aus mehr als einem Grunde die Annahme nahe zu liegen scheint, daß der Rabbiner mit dem von ihm angeschlagenen Tone den Sinn der Mitauschen jüdischen Gemeinde durchaus nicht getroffen habe, und daß er sich etwas angemast hat, wenn er im Namen dieser Gemeinde zu reden erklärt. Wir sind überzeugt: er ist der Eingebung seines eigenen Fanatismus gefolgt. Und so bitten wir betreffs des in der „wahrheitsgetreuen Darstellung“ über Altmann abgegebenen Urtheils: Herr Rabbiner — „etwas toleranter.“ — Was nun die Berunglimpfung der Kurländischen Lutherischen Geistlichkeit und ihres Generalsuperintendenten anlangt, so ist schon bezeichnend, daß der kurländische Generalsuperintendent in der Zeit, da sich Altmanns und seines Sohnes Taufe vorbereitete, meist von Mitau abwesend war, so daß der Pastor, der die Taufe zu vollziehen hatte, und mehrmals gern seinen Rath eingeholt hätte, ihn nicht

traf. Er steht dem Allen, was unter Assistenz des Petersburger Herold der Rabbiner ihm vorzuwerfen sich erlaubt, ganz fern.

Von der ganzen lutherischen Geistlichkeit Kurlands ist an der ganzen Geschichte ein armseliger Pastor theilhaftig, der in der That sehr schlecht zum Rathgeber in so schwierigen Fällen taugen mag, und dem nur durch den Umstand, daß der Posten eines Juden-Missionars im Augenblick vacant war, und Pastor Gurland, den Altmann zunächst in Mitau gesucht hatte, sich auf Reisen befand, zu vielen andern ihn überlastenden Arbeiten, noch die Aufgabe zugefallen war, Altmann zu berathen und auf die Tausche vorzubereiten. Er sieht sich zu folgender Erklärung veranlaßt.

Ich freue mich, daß ich Altmann: in der für ihn so schweren Zeit mit Rath und That habe beistehen dürfen und danke Gott für den Antheil, den Er mir an der Geschichte zugewiesen hat. In dem Verkehr mit einer vom Geiste Gottes erfaßten Seele, die den Messias gefunden, habe ich reichen Lohn gehabt für alle Opfer an Zeit und für alle Aufregung, die jene Wochen mit sich brachten. Auch freue ich mich, es sagen zu können, daß mir Gelegenheit geboten war, auch der Frau Altmann zu dienen und ihr zu zeigen, daß ich recht wohl ihren Schmerz verstehe. Ich glaube durch freundlichen Zuspruch zu ihrer Beruhigung mindestens ebensoviel beigetragen zu haben, als der Rabbiner mit seinem Wühlen in ihrem Schmerze. So viel kann ich versichern: ich habe Altmann, soviel er Rath beanspruchte, nicht auf Grund einer göttlichen Offenbarung, aber unter redlichem Suchen des gottgefälligen Weges und nach bestem Wissen und Gewissen berathen.

Wenn ich in irgend einem Stücke geirrt, was nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, — was für ein Recht hat der Rabbiner die Geistlichkeit einer ganzen Provinz zu schmähen und über ihre „Geistesrichtung“ den Stab zu brechen? Wenn er sich ein klein wenig umsehen wollte, wie es in gegenwärtiger Zeit seinen Volksgenossen in andern Gegenden ergeht, so sollte er Gott danken, daß die Juden bisher in unserm Kurland so unangefochten haben leben dürfen, und es unterlassen in so herausfordernder Weise einen ganzen Stand anzugreifen, der seinen Einfluß nie in einem andern Sinne bethätigt hat, als zur Förderung friedlichen Beisammenlebens der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Wenn sich nun auch die kurländische Geistlichkeit durch die Insulten eines fanatischen Rabbiners in ihrem Verhalten gegen Israel nicht wird beirren lassen, so bedeutet doch besonders in unserer Zeit, wo der Zündstoffe genug aufgehäuft sind, ein so anmaßendes Auftreten, wie der Mitauer Rabbiner es sich erlaubt hat, nichts Andres als mit Feuer spielen, und darum bitten wir

in Ihrem eigenen Interesse, Herr Rabbiner — „etwas bescheidener.“ —

Es ist charakteristisch, welche verschiedene Aufnahme der Artikel des Mitauer Rabbiners in der Presse erfahren hat.

Der St. Petersburger Herold merkt wohl den Fanatismus in demselben, soweit er sich um das Urtheil über den Proselyten handelt, schenkt aber den Verunglimpfungen der kurländischen Geißlichkeit von Seite des Rabbiners ungetheilten Beifall, ja er bereichert dieselben nicht unwesentlich. Wir hoffen, daß er sich selbst die gute Lehre nehmen werde, nächstens ähnliche Mortargeschichten etwas skeptischer aufzunehmen und bei seinen Belehungen etwas behutsamer zu Werke zu gehen, um nicht wieder — wie dieses Mal — hineinzutappen.

Wie viel taktvoller ist das Verhalten unserer baltischen Presse, die entweder die ganze Geschichte ignorirte, oder soweit sie diese berücksichtigte, es vermied auf die Anklagen eines fanatischen Rabbiners hin die Verurtheilung der Angeklagten zu unterzeichnen, vielmehr dem Ankläger die gewiß verdiente Abfertigung zu Theil werden ließ.

Nur an einer Aeußerung der „Zeitung für Stadt und Land“ erlauben wir uns eine kleine Ausstellung zu machen, wenn sie es nämlich als einen berechtigten Standpunkt gelten läßt, daß man „für Convertiten keine Vorliebe habe“. Wir glauben sie nicht mißverstanden zu haben. Nicht redlich meinenden Convertiten — gewiß giebt es auch solche — soll hier nicht das Wort geredet werden. Wer aber selbst etwas von der Wahrheit des Wortes jenes jüdischen Mannes erfahren hat: „Es ist in keinem Andern Heil ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben darinnen wir können selig werden, denn allein der Name Jesu Christi“, — der wird doch nicht anders können, als die lieben, die dieses Heil mit redlicher Seele suchen und finden. Und Gottlob, es hat von der Apostelzeiten bis auf die Zeit da unsre Väter convertirt wurden und bis auf unsere Tage nie auch an Solchen geseht.

Wie viel giebt die von dem Mitauer Rabbiner an die Oeffentlichkeit gebrachte Geschichte zu denken! Da kommt ein in den talmudischen Sagen erzogener Jude in der Türkei durch das Forschen in den heiligen Schriften des alten Bundes zum Glauben, daß Jesus von Nazareth wahrhaftig der den Vätern verheißene und von ihnen ersohnte Messias und Retter seines Volkes sei. Umgeben von jüdischem Fanatismus reist im Laufe der Jahre durch das Forschen in den Schriften des neuen Bundes eine Erkenntniß, die nach dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche in keinem Stücke der Berichtigung, in diesem und jenem wohl der Ergänzung bedurfte. Vor allem ist es die trostreiche Lehre

daß der Mensch gerecht werde ohne jedes eigene Verdienst, aus Gnaden, durch das auf Golgatha vollbrachte Opfer des Lammes Gottes, worin er seinen Trost und die Kraft findet, Alles zu leiden, Alles hinzugeben. Umgeben von der griechisch-katholischen und römisch-katholischen Kirche, auf den Reisen vielfach mit christlichen Sekten in Berührung gesetzt, sucht er doch die Leitung der lutherischen Kirche und macht Reisen in entfernte Gegenden, um sich ihr anzuvertrauen. Werden wir uns doch in einer Zeit in der so viele an der Niedrigkeitsgestalt unsrer Kirche sich ärgern und ihre Feinde sie schmähen und ihr den Untergang prophezeien, recht bewußt, was wir an der reinen, evangelischen Lehre haben und gründen wir uns immer völliger auf dieselbe! Erkennen wir aber auch die Aufgaben, die gerade durch das Kleinod reiner Erkenntniß des Heilsweges uns gestellt sind — auch unsere Missionsaufgabe.

Ja, es beginnt sich zu regen draußen in der Heidenwelt, aber auch in Israel. Merken wir doch auf das prophetische Wort und die Zeichen der Zeit! Lassen wir fahren die strafbare Gleichgültigkeit gegen das heilige Werk der Mission. Seien wir bereit uns der suchenden Liebe zu Diensten zu stellen! Reichen wir denen die Bruderhand, die heilsbegierig kommen. Werden wir brünstig im Geiste zu bitten und zu arbeiten, daß alle Spaltung und Trennung, alles Lügen und Verleumden, bald ein Ende nehme und der verheißene Tag bald komme, da sein wird Ein Hirt und Eine Heerde!

L. Katterfeld,

deutscher Stadtprediger zu St. Johannis und  
Rector des Diaconissenhauses in Mitau.

